

Umschau

Evangelische Stimmen zum Schwesternmangel in der Krankenpflege

Es fehlt an Schwestern, es fehlt an Schwesternnachwuchs. Das ist in weiten katholischen Kreisen eine Sorge. Was ist der Grund für den Schwesternmangel? Wie kann man ihm steuern? Das sind Fragen, die lebhaft bei uns besprochen werden. Nun erfahren wir, daß es auf evangelischer Seite eine ganz ähnliche Krise gibt, und es ist lehrreich zu hören, wie man sie dort zu erklären sucht.

In drei Nummern des laufenden Jahrgangs hat sich die Wochenzeitung „Christ und Welt“ mit dem Schwesternproblem befaßt (Nr. 9, 14, 20). Die Folge war eine ungewöhnlich hohe Zahl von Zuschriften. In Bonn kam es zu einer Anfrage an die Bundesregierung. Offenbar ist mit den Aufsätzen ein brennendes Problem berührt. Die starke Teilnahme der Öffentlichkeit erklärt sich wohl dadurch, daß die genannte Artikelfolge sich besonders mit dem Schwesternmangel in der Krankenpflege beschäftigt. Nun sind die Fragen um die krankenpflegenden Schwestern nur ein Teilausschnitt aus dem Gesamtproblem des Ordensnachwuchses, aber doch ein sehr wichtiger; und wenn auch manche Unterschiede zwischen unsern Ordensfrauen und den Diakonissen bestehen, so können doch auch wir manches aus der offenen Aussprache zwischen den evangelischen Brüdern lernen. Es läßt sich nicht vermeiden, daß dabei Schwächen und Fehler zur Sprache kommen. Das gehört zur Berichterstattung. Aber wir sind uns bewußt, daß für uns kein Grund zur Überheblichkeit besteht. Wir leiden in unserm Krankenhausbetrieb an ganz ähnlichen Nöten und suchen nur, wie man ihnen abhelfen kann. Wie denn überhaupt hier ein Gebiet ist, auf dem beide Konfessionen im Kampf mit

dem Zeitgeist vor ähnlichen Aufgaben stehen.

Wie groß der Schwesternmangel bei den Diakonissen ist, wird an einem Beispiel klar: Das Mutterhaus der Kaiserswerther Diakonissen mußte seit 1933 nicht weniger als 21 Krankenhäuser aus seiner Obhut geben und steht nun wieder vor der Abgabe eines weiteren großen Krankenhauses. Obwohl der Frauenüberschuß und die ungesicherte soziale Lage viele Mädchen zum Schwesternberuf anlocken müßten, melden sich viel zu wenig Bewerberinnen. Ja es geschieht nicht selten, daß Schwestern, die schon länger im Schwesternberuf stehen, die Pflege aufgeben und in andere Berufe hinüberwechseln. Um dem Schwesternmangel zu begegnen, hat man schon vorgeschlagen, Witwen und alleinstehende Frauen nebenamtlich in der ambulanten Krankenpflege einzusetzen.

In der Aussprache kommen, wie sich leicht versteht, vor allem Schwestern und Ärzte zu Wort. Eine Ursache der Krise sehen viele Gesprächspartner übereinstimmend in dem Übermaß an Arbeit, das den Schwestern zugemutet wird. Gerade auch die jungen, in der Ausbildung befindlichen Schwestern sind überlastet. Der Dienst beginnt morgens um 6 Uhr und geht bis abends 8 oder 9 Uhr. Dazu kommt die theoretische Ausbildung in der Krankenpflege, die hohe Ansprüche stellt und neben der vollen Tagesarbeit einhergeht, ferner die religiösen Andachten und Unterweisungen, die sich manchmal bis 10 Uhr nachts ausdehnen. Dabei, so klagt man, müßten die jungen Schwestern oft schwere Scheuer- und Putzarbeit leisten. Das Essen lasse manchmal zu wünschen übrig und sei lieblos zubereitet.

Ein weiterer Punkt ist die Freizeitgestaltung. Sie sei nicht nur viel zu knapp bemessen. Den jungen Diakonissen seien auch fast all die Formen der Erholung versagt, die den freien Schwestern offenstehen und auf die der junge

moderne Mensch nun einmal Wert lege: Musik, Theater, Film, Geselligkeit, Vorträge, Wanderungen. Das Taschengeld sei so knapp gehalten, daß es nicht einmal für Porto und Straßenbahn ausreiche.

In einen tieferen Bereich zielen die Klagen über Mangel an christlicher Liebe („Brüderlichkeit ist Mangelware“). Es wird von schweren Fehlern in Führung und Ausbildung der Schwestern gesprochen. Offenbar hat man wenig Verständnis für die Anschauungen der jungen Generation. Die Ärzte bedienen sich oft eines wenig erfreulichen Befehlstones. Die Schwestern müßten vor Patienten und Ärzten scharfe Scheltworte von seiten der Oberinnen einstecken. Überhaupt wird zwischen Obern und Untergebenen eine Spannung empfunden. Es fehle an mütterlicher Güte. Die Schwestern seien der Oberschwester, die zugleich Befehlsgewalt und Richteramt innehabe, ausgeliefert. Es gebe keinen Beschwerdeweg oder er sei doch praktisch illusorisch.

Ein gut Teil dieser menschlichen Unzulänglichkeiten, die übrigens von andern Einsendern bestritten werden, geht offenbar auf Überreizung und Überarbeitung zurück, die selbst wieder aus dem Personalmangel herrühren. Es fehlt an Hauspersonal. Denn es fehlt an Geld. Wie sollte man auch die hohen Gehaltsansprüche befriedigen, die heute gestellt werden? So ergibt sich als eine Wurzel der Krise das Problem der Finanzierung. Krankenhäuser sind Zuschußbetriebe. Die Krise der Krankenschwestern ist in einer Weise nur ein Ausdruck der wirtschaftlichen Notlage unserer caritativen Krankenanstalten.

Die wirtschaftliche Lage der katholischen Ordenskrankenhäuser Wiens ist nach einer Pressemeldung so schwierig geworden, daß man sie schließen muß, wenn der Notruf der kirchlichen Stellen an die Regierung keine Hilfe bringt. Diese Krankenhäuser erhalten nur eine ganz geringe staatliche Unterstützung. Trotz größter Opferbereitschaft des

Personals und sparsamster Verwaltung können sie die Unkosten nicht mehr decken.

Die Aussprache in „Christ und Welt“ bleibt bei diesem äußeren Befund nicht stehen. Es melden sich Stimmen zum Wort, die gewiß die genannten Spannungen nicht verharmlosen wollen, aber den Hauptgrund zur Krise im Geistigen suchen. Die innere Einstellung zum Schwesternberuf sei nicht mehr dieselbe. Die jungen Menschen seien angesteckt vom materialistischen Denken der Zeit. Die jungen Schwestern wollten ihre Freiheit nicht aufgeben. Armut und Gehorsam paßten ihnen nicht. Der Hauptgrund der Krise sei mangelnde Glaubenseinstellung.

Der Karlsruher Oberkirchenrat W. Heidland macht in einem Beitrag darauf aufmerksam, daß sich ganz ähnliche Symptome in der gesamten kirchlichen Arbeit zeigten: in Männerwerk, Volksmission und Kirchenleitung. Auch bei den Gemeindegewerkschaften ist ein Rückgang zu beobachten. Und doch sind ihnen wichtige Erleichterungen gewährt: Sie tragen keine Tracht, haben Privatwohnung, tariflich festgelegtes Gehalt, Altersversorgung. Es fehlt an Diakonen, obwohl sie heiraten können, an Männern für den Kirchengemeinderat und an Pfarrern. Nicht nur bei den Schwestern, in allen Sparten der Kirchenarbeit sind die Menschen mit Arbeit überlastet, fällt das Sich-einfügen schwer, fehlt es an Geld.

So ergibt sich: „Die Krise der weiblichen Diakonie ist eine Krise der Kirche.“ Die Krankheit heißt: Erkalten des Glaubens, Erlöschen des Feuers, das an Pfingsten die Kirche entstehen ließ. „Dieses Feuer des Heiligen Geistes ist es gewesen, das der Kirche vor hundert Jahren in der großen Erweckung geschenkt war und junge Mädchen dazu entflammte, daß sie sich frohen Herzens in den Dienst des Herrn stellten.“ Freilich habe damals der Geist nicht nur „unten“ seine Wirkung hervorgebracht, sondern auch „oben“. Er befähigte Männer und Frauen dazu,

„rechte Leiter ihrer Diakonissen, väterliche und mütterliche Führer der ihnen anvertrauten Menschenkinder zu werden“.

Das Aufweisen der letzten, im Geistigen gelegenen Fehlerquellen hat leicht eine unerwünschte Kehrseite: Man legt die Hände in den Schoß und läßt alles beim alten. Aber das ist ein Mißverständnis, vor dem W. Heidland warnt: Der Hinweis auf den Glaubensschwund „soll nicht heißen, daß die konkreten Mißstände, die unsere Schwestern und uns alle als dienende Glieder der Kirche bedrücken, belanglos seien. Gerade das Wesen des Geistes wird uns dazu zwingen, daß wir die menschlichen und wirtschaftlichen Nöte zu beseitigen suchen“. Es gibt eine ganze Reihe organisatorischer und finanzieller Fragen, die einer dringenden Lösung harren. Anderes liegt im Bereich menschlicher Beziehungen und könnte bei gutem Willen heute schon gebessert werden. Dennoch ist das alles letztlich Symptomtherapie. Noch wichtiger ist etwas anderes: „Wir müssen beten, wir müssen anhaltend auf den Knien beten, daß uns die Fülle des Geistes wieder geschenkt wird.“

F. Hillig S.J.

Testverfahren

Testverfahren sind Methoden der Seelenkunde, die der Aufhellung von Intelligenz- und Charaktereigenschaften dienen. Die Leistungen, die das Leben unausgesetzt fordert, geben zwar — grundsätzlich gesehen — Aufschluß über Begabung und Eigenart. Aber die rechtzeitige Ermittlung der Leistungsfähigkeit kann vor Mißerfolgen und verfehlten Ansatzpunkten bewahren. Die Lebensleistungen können zudem von Umständen bestimmt werden, die stärker sind als der Mensch, auf dessen Leben sie Einfluß haben. Dann sind sie folgerecht weniger aufschlußreich für den Menschen als vielmehr für die Geschehnisse, unter deren Einfluß das Leben geriet. Weiterhin sind manche Leistungen im Hinblick auf ihre Gründe

so vieldeutig, daß eine Scheidung der einfließenden Ursachen erwünscht ist; dies vor allem, wenn Störungen vorliegen. Manche Gefühlsbelastungen wirken sich zum Beispiel für die Intelligenzleistung hindernd aus (Konzentrationsstörungen). Es leuchtet ein, daß es bedeutsam ist, solche Zusammenhänge zu durchschauen.

Testverfahren sind daher nützlich für die Ermittlung der Eigenart und Begabung, für die Berufsberatung, bei Schwierigkeiten innerhalb beruflicher Leistung, überhaupt bei Hemmungen, die das Befinden des Menschen drücken und sein Verhalten nachteilig beeinflussen.

Aus der Geschichte der Testverfahren sei erwähnt, daß in Amerika die ehemals vorhandene ausgesprochene Testfreudigkeit und -gläubigkeit einer kritischeren Betrachtung Platz gemacht hat. In Europa herrschte wohl seit jeher nur ein gemäßigter Optimismus. Allzu kritischen, geistreichenden Einwänden wie etwa dem, daß derjenige teste, der nicht zu „tasten“ verstehe, wird man allerdings mit Recht entgegenhalten, daß sich derjenige, der nicht zu testen verstehe, mit dem „Tasten“ begnügen müsse.

Da die Seelenkunde in der Gegenwart große Beachtung findet — wahrscheinlich deshalb, weil man ihre Zweitrangigkeit im Hinblick auf Weltanschauung und Religion zu wenig durchschaut —, wurde die Öffentlichkeit über die Testverfahren ausgiebig unterrichtet. In vielen Zeitungsartikeln wurde zu manchen Testverfahren, deren Art und Zweck Stellung genommen¹. Auch die seelische Heilbehandlung bemüht sich seit einiger Zeit, Testverfahren für Beratung und Kurztherapie auszuwerten. Zweifellos hat ein zuverlässiger Test — hier seien die Intelligenz- und die später noch näher zu erläuternden Pro-

¹ Verwiesen sei hier auf den Bericht über den 13. internationalen Kongreß für Psychologie in Stockholm, Die Neue Zeitung, vom 11./12. August 1951, ferner „Seelen auf dem Prüfstand“, Süddeutsche Zeitung vom 17. April 1951 usw.